

Meja Mwangi

# Warten auf Tusker

*Roman*

Aus dem Englischen von  
Jutta Himmelreich

Peter Hammer Verlag

»Mich nennen sie Kibogoyo«, sagte der Mann, der ihn herbeigewinkt hatte. Er war groß und schlank wie ein Staatsdiener, trug einen braunen Anzug, eine Krawatte und einen braunen Filzhut mit Pfauenfeder.

»Choma-Choma«, sagte der Zweite. Er war klein und rund, der typische Großonkel, hatte ein freundliches Gesicht und sah so wohlgenährt aus wie jemand, der es sich gern schmecken lässt. Er trug einen schwarzen Anzug, und sein Hutschmuck war aus einer langen Marabufeder gemacht.

»Mzee Moja«, sagte der dritte Mann. Er war nur etwa halb so groß wie sein Vorgänger, dunkel und faltig, und hatte einen von Tabak verfärbten braunen Schnurrbart. Sein Gesicht war lang und schmal, sein Blick stechend, und er trug einen grauen, einst blauen, von der Sonne ausgebleichten Anzug nebst Panamahut mit zerschlissener Krempe.

Der vierte Mann schüttelte Padre Pietros Hand kräftiger als die anderen und lächelte ihn an. »Potea Pata«, sagte er. »Einst Vizechief hier.« Er hatte ein dünnes, ledriges Gesicht, einen Mehrtagebart, die tief liegenden Augen eines Bauern, und sein Hut hatte oben ein Loch. »Willkommen hier«, sagte er. Der mittlere Knopf an seinem Jackett fehlte.

»Wer von Ihnen ist der Chief?«, fragte Padre Pietro.

Die alten Herren sahen einander an, wandten sich dann ab und nahmen die Straße in den Blick.

»Keiner«, sagte der, der einem Oberhaupt am ähnlichsten schien.

Auch er wandte den Blick ab, schaute die Straße entlang. Padre Pietro fielen sein Gehstock und der Löwenkopf am Griff auf und auch, dass alle Stöcke unterschiedlich geformte Köpfe als Griffe hatten, und er fragte sich, ob es wohl Symbole seien.

»Wissen Sie, wo ich den Chief finden kann?«, fragte er die Männer.

»Nein«, erwiderte der, der dessen Vize gewesen war.

Sie klopfen mit ihren Stöcken auf den Boden und schauten hinaus auf den Markt.

»Gib acht, wo du hintrittst«, sagte der namens Mzee Moja zu einer Frau, die einen Sack Zwiebeln auf dem Kopf trug. »*Kinya kahora.*«

Sie hatte genug damit zu tun, unter der geschulterten Last nicht zusammenzubrechen, und überhörte die Bemerkung.

Der Mann namens Choma-Choma legte einem, der mit einer Schubkarre voller Benzinkanister seine Last hatte, mehr Hingabe nahe. »Schwungvoller schieben«, riet er ihm. »*Sukuma kwa nguvu.*«

Wie die anderen zuvor schenkte auch der, dem der Hinweis galt, ihm keine Beachtung.

»Gibt es hier ein Telefon?«, fragte Padre Pietro den ehemaligen Vize des Chiefs.

Die alten Herren schüttelten die Köpfe, klopfen weiter auf den Boden, gemächlich im Takt des Herzschlags eines friedlich schlafenden Mannes. Padre Pietro erwog, sich zu verabschieden. Warum sollten sie ihn einladen, sich zu ihnen hinzusetzen, wenn sie kein Gespräch mit ihm wünschten? Sein Magen knurrte.

»Entschuldigen Sie«, sagte er, »ich habe großen Hunger.«

Die Männer hörten auf zu klopfen.

»Wo kann man hier essen?«, fragte Padre Pietro.

»Hier?«, sagten sie. »Überall.«

»Und was kann man hier essen?«

»Hier? Alles.«

Der Bischof hatte ihn gewarnt, Kambi sei eine ganz eigene Welt, deren Bewohner Anregungen nicht so sahen, hörten, verstanden, auslegten und auch nicht so auf sie reagierte wie andere Leute in Laikipia.

»Was am besten?«, fragte der Padre.

»Am besten?«, antworteten die vier. »Alles.«

Der Padre wartete darauf, dass sie ihm sagen würden, wo und was genau er essen könnte.

»*Nyama choma* ist das Allerallerbeste«, sagte Choma-Choma. »Wir essen *Nyama choma*.«

»Was für ein Gericht ist das?«, fragte der Padre.

Die alten Herren sahen einander an. Dann erhoben sie sich. »Kommen Sie«, sagte Kibogoyo.

Sie setzten zum Angriff auf das Herz des Marktes an, bahnten sich mit ihren Gehstöcken den Weg und stiegen über am Boden sitzende Frauen und ihre Warenauslagen hinweg. Verkäufer hörten auf zu verkaufen, und Käufer hörten auf zu kaufen, beobachteten stattdessen die alten Herren, die zielstrebig über den Marktplatz schritten, mit einem Weißen im Schlepptau. Manche riefen Fragen, doch die vier setzten unbeirrt ihren Weg über den Markt fort, die Menge mit ihren Gehstöcken zerteilend, bis sie am anderen Ende des Platzes angekommen waren.

Padre Pietro erkannte, dass sie das Markttreiben mühelos hätten umgehen können, und geriet ins Grübeln. Die vier brachten ihn zu dem scheinbar brennenden Gebäude, und nun sah er, dass es sich um eine Metzgerei handelte, die nicht in Flammen stand. Sie tauchten ein in den Rauch, passierten eine Hammelteile bergende Glasvitrine, einen gegen Fliegen geschützten Käfig, in dem Rinderhälften hingen, und gelangten alsbald in den hinteren Teil der Metzgerei.

Die so beunruhigenden Rauchschwaden, die ihn fast in Panik versetzt hatten, rührten von einem überdimensionalen Holzkohlegrill her, der, drei Meter lang, zwei Meter breit, in einem rußschwarzen Verschlag im Hinterhof stand. Jenseits der wirbelnden Schwaden machte Padre Pietro streunende Katzen und Hunde aus, die ringsum auf eine Gelegenheit lauerten, sich mit Fleisch zu versorgen. Am Himmel über den Rauchspiralen zogen Geier, Krähen, Drachen und Marabustörche wartend ihre Kreise.

Mit einer ausladenden Geste deutete Kibogoyo auf den Grill. »Das nennen wir *Nyama choma*«, sagte er. »Grillfleisch.«

Der Grill war auf ganzer Breite mit brutzelnden Fleischstücken belegt.

»Wir nennen das *Nyama tayari*«, erklärte Choma-Choma. »Es bedeutet ...«

»Fleisch fertig«, warf Potea Pata ein.

»Dies ist die beste Metzgerei in Nyandarua und Laikipia«, sagte Choma-Choma.

»Hier isst der Markt«, sagte Potea Pata.

»Was möchten Sie essen?«, fragte Choma-Choma.

»Gichini!«, rief er in den Rauch hinein. »Ich hab Kundenschaft für dich. Komm her, verkauf ihm Fleisch. Gichini!«

Zweimal noch musste er rufen, bevor ein wild aussehender Mann mit blutunterlaufenen Augen aus dem Rauch heraustrat. »Was?«, fragte er. Sein Gesicht glänzte vor Tierfett und war schwarz vom Staub der Holzkohle. Als er Padre Pietro sah, änderte er sein Verhalten. Gerade setzte er zu der Frage an, wer er sei oder was ihn hergeführt habe, da stellte Choma-Choma sie einander auch schon vor.

»Gichini ist mein Fleischmeister«, sagte Choma-Choma. »Das ist Padre Pietro. *Uyu etagwo Batiri Botoro.*«

Padre Pietro nickte dem Grillmeister zu. Der Mann erwiderte die Begrüßung, nickte ebenfalls, mühte sich jedoch weiterhin zu ergründen, warum der Padre wohl hier war.

»Er ist zu Besuch bei uns«, sagte Choma-Choma. »Zeig ihm, was du ihm zu bieten hast. *Onia Batiri kiria kirihō*.«

Der Grillmeister schien unschlüssig. Dann wandte er sich zum Grill und stellte die Fleischarten vor, indem er mit seinem Metzgermesser auf jede einzelne deutete.

»Hier habe ich ...« Er schaute den weißen Mann an, dann die kreisenden Marabus, und suchte nach der Bezeichnung. Nachdem er hoch droben nicht fündig geworden war, verwendete er den einzigen ihm geläufigen Begriff. »*Mutura*«, sagte er zu Padre Pietro.

»Fettwurst«, half Kibogoyo aus.

Sie sah aus wie eine zusammengerollte, gebratene Python.

»Große, dicke Wurst«, stimmte der Grillmeister zu. »*Mutura kubwa*.«

Als Nächstes deutete er auf eine brutzelnde braune Kugel. »*Ngerima*«, sagte er.

»Ballonwurst«, sagte Kibogoyo.

»Gichini brät Fleisch besser als jeder andere in Nyandaru und Laikipia«, erklärte Choma-Choma.

Gichini lächelte Padre Pietro an und deutete auf etwas, das aussah wie viele ineinander verknotete Würmer. »Das ist *Mara*.«

»Innereien«, sagte Kibogoyo.

»Innaraien«, sagte der Griller. »Sehr gut. *Mzuri sana*.«

Er entspannte sich zusehends und war mit Eifer bei der Sache. Padre Pietro war in Gedanken noch bei gegrillten Schlangen und Würmern, als der Grillmeister ihm einen vom Feuer geschwärzten Ziegenkopf zeigte, mit stierenden

Augen, grünen Zähnen, einer ihm seitlich aus dem Maul hängenden geschwollenen Zunge. »Das ist *Kichwa* oder Motor oder ... Kopf«, erklärte er. »Und das hier sind Füße, *Mguu*.«

»Hufe«, übersetzte Kibogoyo.

»*Matumbo, maini na ngoro, hiyo bado*«, sagte der Grillmeister zu seinem Auftraggeber.

»Magen, Leber und Herz, noch nicht fertig«, sagte Choma-Choma zu Padre Pietro. »Was nehmen Sie?«

Padre Pietro war noch blasser als bei seinem Zusammentreffen mit dem Nackten. Er schüttelte den Kopf.

»Sie können auch Steak bestellen«, bot Kibogoyo ihm an.

Padre Pietro war der Appetit in dem Augenblick vergangen, als er Bekanntschaft mit dem grinsenden Ziegenhädel gemacht hatte. Die alten Herren sahen einander an, machten kehrt und folgten Kibogoyo hinaus aus der Metzgerei. Nach einem Achselzucken in Richtung Grillmeister eilte Padre Pietro hinter den Männern her. Die gingen diesmal um den Markt herum, er aber hielt unterwegs an und kaufte Bananen.

Die vier saßen wieder auf ihrer Bank und klopfen mit den Gehstöcken auf den Boden, als Padre Pietro sie eingeholt hatte, und ihm fiel auf, wie zögernd sie ihm diesmal Platz machten. Er bot ihnen von den Bananen an, zum Zeichen seines guten Willens, doch die Herren lehnten ab. Sie ließen ihn in Frieden essen, während sie wieder den Markt und die Straße nach Tanyai City ins Visier nahmen.

Die Straße mündete von Westen aus in den Markt, machte einen Bogen um Kambi, holperte auf und ab durch sämtliche Schlaglöcher, beschrieb einen eckigen Kreis um den Marktplatz, floh dann zurück nach Tanyai, Richtung

Landstraße, und hatte das Leben der Menschen hier nur flüchtig berührt. So beschrieb einer der Männer sie für Padre Pietro, mit unverhohlener Verachtung für Tanyai City.

Eine weniger aufdringliche Straße zweigte auf halbem Weg vom Markt ab und führte in die Berge. Auf Padre Pietros Frage, wo sie hingehge, antwortete einer der Männer, das sei ohne Belang. Sie führe bergan, zu Baba Pesa nach Hause, und nur seine Fahrzeuge nutzten sie. Sie heiÙe nach Baba Pesa, dem reichsten Mann in Kambi.

»Nija ya Pesa«, sagte Mzee Moja. »Pesas Weg.«

»Er selbst hat ihn so genannt«, sagte Choma-Choma.

Alle nickten und starrten auf die andere Straße. Eine lange Stille trat ein. Padre Pietro aÙ seine Bananen.

»Was machen Sie beruflich?«, fragte er die Männer.

Die wandten die Köpfe und starrten ihn an. »Was meinen Sie mit beruflich?«, kam die Gegenfrage.

»Arbeit«, sagte Padre Pietro.

»Arbeit?«, fragte Potea Pata.

»Was meinen Sie mit Arbeit?«, fragte Mzee Moja.

»Beschäftigung«, sagte Padre Pietro. »Welcher Beschäftigung gehen Sie nach?«

»Beschäftigung?« Die Männer machten lange Gesichter.

»Wir sind Älteste«, sagte Kibogoyo langsam, bedächtig, wie zu einem Kind.

»Was tun Älteste?«

Sie klopfen mit ihren Gehstöcken leise auf den Boden. War das nicht offensichtlich? Ohne von ihrem Klopfen abzulassen, richteten drei Männer drei anklagende Augenpaare auf Kibogoyo. Ihre Stöcke schienen zu sagen: »Das war das letzte Mal, dass du einen Fremden in unsere Mitte

geladen hast.« Kibogoyo nickte und wandte sich dem Fremden zu. »Wir sind Älteste«, sagte er mit seinem Stock. »Wir tun das, was Älteste tun. Wir wachen über alles hier. Das ist die Beschäftigung, der Älteste nachgehen.«

Padre Pietro nickte. Nach allem, was er bisher gesehen hatte, leisteten sie gute Arbeit, wenngleich ohne Hilfe oder Anerkennung der Menschen, über die sie wachten. Ohne ihr Eingreifen hätte die Begegnung mit dem Nackten schlimmer ausgehen können. Doch die Zeit drängte. Er musste den alten Herren etwas entlocken, bevor er sich auf den Rückweg machte. Er brauchte einen Ausweg, einen Vorwand, der es ihm erlauben würde, sich aus allem herauszuwinden, was der Bischof mit dem Vatikan für ihn vereinbart hatte.

»Waren Sie schon mal bei der katholischen Kirche?«, fragte er die Männer.

»Nein«, sagten die.

»Weshalb nicht?«

Sie starrten auf den Markt. Er wartete darauf, dass sie von sich aus etwas sagten. Sie starrten die Straße entlang und warteten darauf, dass er ginge.

»Sind Sie katholisch?«, fragte er.

»Nein.«

»In welche Kirche gehen Sie?«

»Kirche?«

»Gehen Sie überhaupt in die Kirche?«

Während einer längeren Pause bedachten die vier die Frage. »Nein«, sagten sie endlich.

»Weshalb nicht?«

Sie regten sich unbehaglich auf ihrer Bank, und drei wandten sich Kibogoyo zu. »*Niwona riu?*«, sagte Mzee Moja leise. »Seht ihr's jetzt?«

Kibogoyo nickte. »Wir gehen nicht in die Kirche«, sagte er zu dem lästig werdenden Fremden. »Wir sind Älteste.«

Weder waren sie je in seiner Kirche gewesen, noch wussten sie etwas darüber, was in dem Gebäude vor sich ging.

»Nun«, sagte Kibogoyo, »genug von Kirchen.« Er tat die bohrenden Fragen ab und rief jemandem auf dem Markt zu: »Pass auf, wo du hintrittst!«

Padre Pietro nickte und wiegte sich wie die alten Herren, um zu zeigen, dass er verstanden habe. Er hatte gehofft, sie würden ihm sagen, die Kirche sei von Geistern befallen, was den scheinbar aus den Wänden kommenden Gestank erklären und ihm einen Ausweg aus seiner Lage weisen könnte. Die Bischöfe müssten ihn dann von seiner Aufgabe entbinden und statt seiner einen Exorzisten schicken.

»Kannten Sie Pater Angelo?«, fragte er die Männer.

»Wen?«

»Meinen Vorgänger.«

»Den kannte hier jeder«, sagte Kibogoyo. »Die Leute nannten ihn Juma Pili.«

Padre Pietro wartete auf Einzelheiten. Die vier klopfen und starrten die Straße entlang.

»Weshalb?«, musste er fragen.

»Weshalb was?«

Sie waren mit ihren Gedanken woanders, weit weg von Padre Pietro oder seiner Kirche.

»Weshalb nannten die Leute ihn so?«

»Juma Pili?« Die Ältesten sahen einander an. »Einfach so«, sagte Kibogoyo.

Die Männer wandten ihre Blicke wieder dem Markt zu.

»Wissen Sie, wohin er verschwunden ist?«, fragte Padre Pietro.

Das wussten sie nicht, sagten die Gehstöcke.

»Wissen Sie, warum er fortgegangen ist?«

»Das hat er nicht gesagt.«

Sie klopfen mit ihren Stöcken auf den Boden. Ein Mann auf der Windmühle verursachte Geklirr, es hallte über den Markt wie eine Kirchenglocke.

»Juda hat ihn Juma Pili getauft«, sagte einer aus dem Quartett.

»Weshalb?«

Sie sahen einander an. Langsam verstand der Padre den Blick, die wortlose Sprache.

»Das ist Juda.« Kibogoyo deutete auf den Mann auf der Windmühle.

Die anderen nickten und klopfen. Die vier wussten alles, was er zu wissen begehrte, konnten sich aber nicht entscheiden, wie viel er erfahren oder wer es ihm sagen sollte oder warum.

»Er ist in Bars gegangen«, sagte Mzee Moja.

Padre Pietro harrte weiterer Erklärungen.

»Auf der Suche nach Leuten«, fuhr Kibogoyo fort. »Wenn sie zu ihm kamen mit Anliegen, bei denen er ihnen nicht zuerst ein Bier spendieren musste, hat Juma Pili sie in seine Kirche geschickt. »Komm am Sonntag in die Kirche«, hat er zu ihnen gesagt. *Wewe kuja kanisani juma pili.*«

»Sind sie hingegangen?«

Erneut der ratlose Blick. Woher sollten sie das wissen? Sie klopfen mit ihren Stöcken und wiegten sich wie gewohnt.

Padre Pietro schaute auf seine Uhr. Er war entschlossen, keine einzige Nacht in der Krypta zu verbringen, und musste aufbrechen, wenn er vor Einbruch der Dunkelheit wieder in Nyeri sein wollte. »Gibt es hier Taxis?«, fragte er.

Kibogoyo erhob sich und rief auf den Platz: »Pikipiki!«

Mehrere Stimmen wiederholten seinen Ruf, doch Padre Pietro schüttelte den Kopf, lange bevor das Motorrad vorgefahren war. Pater Joachim hatte die Motorradtaxi erwähnt. Im Krankenhaus von Nyeri waren drei große Abteilungen für Pikipiki-Fahrer und ihre Fahrgäste vorgesehen.

Die alten Herren schickten das Taxi wieder weg und sagten kein weiteres Wort mehr. Padre Pietro stand auf. »Bleiben Sie gesund«, verabschiedete er sich von ihnen.

Sie nickten und starrten an ihm vorbei, ins Leere. Er wandte sich ab und ging weg.

»Guten Rückweg, Padre«, rief Kibogoyo ihm hinterher.

Seitdem hörte er nie wieder, dass sie ihn Padre nannten.

Titel der Originalausgabe: *Christmas without Tusker*, hm books, USA

Die Übersetzung aus dem Englischen wurde durch Litprom e.V.  
mit Mitteln des Auswärtigen Amtes unterstützt.

© Meja Mwangi

© Peter Hammer Verlag GmbH, Wuppertal 2017

Alle deutschsprachigen Rechte ausdrücklich vorbehalten

Lektorat: Gudrun Honke

Umschlaggestaltung: Magdalene Krumbeck

Satz: Graphium press, Wuppertal

Druck: CPI books, Leck

ISBN 978-3-7795-0562-4

[www.peter-hammer-verlag.de](http://www.peter-hammer-verlag.de)